In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 195 — Posen, den 27. August 1929 — 3. Jahrg



(13 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dud sein!“

Wie das wohl tat, wie das alles Gute im Menschen emporwühlte. Das Wort des Kindchens: „Gut sein!“

„Ja, ich will dir gut sein, du kleiner Engel, den schlechte Menschen ausgesetzt haben.“

Ganz sacht küßte er es auf die Stirn.

Nahm es dann und legte es wieder in das Bettchen. Suchte die Kleidungsstücke des Kindes zusammen.

„Ich ziehe dich jetzt an, mein Liebling.“

Ja, das war leichter gesagt, als getan. James Bertinax ist leichter mit dem kunstgerechten Ausweiden eines Bären zu Rande gekommen, als damals mit dem Ankleiden des Kindchens.“

Das süße Ding schien den Humor der Angelegenheit, die komische Verzweiflung James zu spüren, es hat jedenfalls beim Ankleiden hellauf gelacht.

Aber er schaffte es doch. Nach einer halben Stunde, oder war's noch länger, stand das kleine Kerlchen propper und sauber angekleidet im Zimmer.

Stapfte mit seinen kleinen Füßen neugierig durch die beiden Räume.

„Is Mutti?“ fragte es des öfteren kläglich.

Aber die gütige Antwort: „Mutti kommt wieder!“ schien es immer wieder zu beruhigen.

Entzückt sah James dem Kindchen zu. Wie süß war es in seiner kindlichen Neugierde. Wie prüfte und untersuchte es alles, was es Neues sah. Ein Bildchen, das an der Wand tief unten hing, entzückte es ungeheuer.

Herrgott, die Milch!

Beinahe hatte er sie vergessen. Er stürzte zum Herde und blies kräftig hinein. Gerade wollte sie überkochen.

Das Kind roch die Milch.

„Bulle!“ sagte es.

„Hab' keine Bulle, Kindchen. Komm, du ißt fein vom Tellerchen, komm Herzblatt.“

Er schüttete die Milch auf einen Teller um, dann schluckte es brav Löffel für Löffel, bis es völlig satt war.

Dann lachte es James dankbar an und wanderte, unaufhörlich plappernd von einer Stube in die andere.

So ging es den ganzen Vormittag, bis es müde geworden war und wieder friedlich einschlief.

James ging vor seine Burg, warf einen sichernden Blick über die ganze Gegend, dann setzte er sich auf den Berg, die kleine Anhöhe dicht bei dem Hause und dachte nach.

„Was hatte er weiter zu tun?“

Er befürchtete immer, daß er an dem Kinde etwas verpassen könne. Ach ja, jetzt fiel es ihm ein. Baden mußte er es, damit es gesund blieb. Aber wo baden? Er hatte weder eine Badewanne noch ein ähnliches Ding. Und dann mußte das Kind auch sein eigenes Bettchen haben. Auf die Dauer ging natürlich der Zustand nicht.

So beschloß er denn, beides zu bauen und machte sich als praktischer Mann an das Leichteste heran.

Er durchsuchte seine ganze Behausung und fand in dem dicht bei dem Hause liegenden Schuppen ein paar Bretter, die ihm geeignet erschienen. Auch Handwerkszeug fand er vor, so daß er unverzüglich an die Arbeit gehen konnte.

So stand, als es Abend wurde, die Wiege fix und fertig da. Das kleine Kerlchen, das nach zweistündigem Schlafe munter geworden war, hatte dem Schaffen seines Pflegevaters mit allem kindlichen Interesse zugesehen.

Als er dann das provisorische Bettchen mit allem Möglichen füllte, um es so weich wie nur möglich herzurichten, jauchzte es laut auf.

Dann kam es zu James gelaufen, streckte die Aermchen auf und lallte „Dud sein!“ und drückte ihn innig. Er war so sacht, der Druck dieses Kindchens, so zart diese Liebkosung, daß man hätte meinen sollen, der große Kerl, der James müßte sie gar nicht spüren.

Weit gefehlt! Er hat sie gespürt und fein still gehalten und hat dann gelächelt, denn es kam ihm der Gedanke, so müßte es ihm zumute sein, wenn ihn die Liebste drückte.

Dann hat er das kleine Wesen zu Abend fein ausgekleidet und alle Pflichten, auch die kleineren, über die die Männer s. gern mitleidig lächeln, erfüllt, hat dem Kind die Bulle gegeben und mit dem Wörtlein „Mutti“ ist das süße Wesen eingeschlafen.

James Bertinax aber, der Weltenbummler, der seit elf Jahren nicht mehr daheim gewesen war, wachte am Lager des Kindes und dachte dabei an die Heimat, auch an Vater und Mutter, die es eigentlich gewesen waren, die ihn mit ihrem unerträglich bigotten Wesen von zu Hause vertrieben hatten.

Mitten in der Nacht schrieb er noch einen langen Zettel, auf dem die mannigfaltigsten Gegenstände verzeichnet wurden.

Als frühmorgens um halb fünf Uhr eine einsame Lokomotive angedampft kam, ließ er sie halten.

„Hallo, was gibt's, Kamerad?“ rief der Führer von der Maschine.

„Wohin fahrt ihr?“

„Bis Texplatan!“ Es war die nächste Stadt.

„Würdet Ihr so gut sein, Kamerad, und mir besorgen, was hier auf dem Zettel geschrieben steht? Hier sind zehn Dollar. Zieht Euch einen für Eure Mühe mit ab. Aber tut mir die Liebe und sprecht nicht darüber!“

„Der Dollar ist nicht nötig, Kamerad. Und der alte Ilzack ist verschwiegen. Bringe Euch alles mit dem Abendzug. Hab' Dienst auf der Maschine.“

„Habt Dank, Kamerad, nehmt den Dollar. Ihr tut mir einen großen Gefallen.“

Die Maschine dampfte weiter.

* * *

Alice fragte telegraphisch bei James an, was seine drei jungen Häslein wohl machten?

„Ich habe nur noch einen. Die anderen sind mir davongelaufen. Aber es ist ein ganz reizendes Häschen, das mir viele Freude macht.“

„Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Vaterglück. Sie scheinen ganz stolz darauf zu sein,“ telegraphierte Alice wieder.

„O sehr! Wissen Sie keinen passenden Namen? Ich möchte mein Häschen gern taufen,“ kam rasch die Antwort.

Alice lachte hell auf. Dann fragte sie zurück.

„Männlich oder weiblich?“

„Weiblich!“

Alice überlegte.

„Edith!“

„Gefällt mir nicht!“

„Mary!“

„So heißt jede Schwarze.“

„Ellen!“

„Auch nicht recht mein Geschma[illegible]

Alice stampfte ärgerlich mit dem [illegible] Herr

James war ein sehr anspruchsvoller Herr, dachte sie.

Telegraphierte ihm dann: „Mein Namenvorrat ist erschöpft. Käme höchstens noch Elisabeth in Frage.“

Umgehend kam die Antwort. „Glänzend!“ Name angenommen! Herzlichen Dank!“

Komischer Kauz dachte Alice, aber sie freute sich im Innern doch, besonders darüber, daß sich James an sie wandte.

Er hatte ihr seinerzeit ausgezeichnet gefallen, der junge

Mann mit dem aufrechten, frischgemuten Wesen. Die ungekünstelte Verlegenheit stand ihm glänzend, und Alice überraschte sich bei dem Gedanken: Es wäre sehr nett, wenn der Herr James recht oft nach Astoria käme. Die Tage waren eben doch etwas einsam.

* * *

James Freude war grenzenlos, als ihm der Lokomotivführer am Abend die Sachen herausgab. Es bereitete ihm ein Riesenvergnügen, alles zu betrachten und er malte sich schon aus, wie sich seine kleine Lies freuen würde, wenn sie morgen früh eine Bulle hatte.

Bulle! Das klang fast lustig, wenn man es sagte. Wahrlich, in Deutschland hatten sie drollige Wörter. Bulle! Zu spaßig!

Zehn seine Windeln lagen sauber auf dem Tische. Und noch andere Herrlichkeiten für das Kind.

Er konnte vor Aufregung die ganze Nacht nicht schlafen und sah immer nach der Wiege hin, in der die kleine Lies süß schlief.

Das kleine Wesen, nennen wir sie also die kleine Lies, hing mit aller Innigkeit an ihrem Pflegevater, lief und trippelte immer hinter ihm her.

Unermüdlich plapperte sie und mühte sich nachzusprechen, was James sagte. Aber die Mutti schien in ihrem Gedächtnis unauslöschlich verankert zu sein, denn es verging kein Tag, kaum eine Stunde, wo sie nicht nach der Mutti fragte.

Der Trost des Mannes „Mutti kommt wieder!" beruhigte sie immer wieder, aber James staunte, wie unendlich das Kind an der Mutter gehangen haben mußte

Mit der Badewanne für das Kind hatte er sich mordsmäßig abgeplagt, aber es wurde nichts. Sie hielt nicht Wasser und hatte die Form eines Backtroges. Bis ihm der freundliche Lokomotivführer Teer besorgte, mit dem er die Fugen seiner provisorischen Badewanne ausfüllte und siehe da: es ging.

Es war ein Fest, als er die kleine Elisabeth zum ersten Male badete. Sie war kreuzvergnügt, strampelte lustig mit den Beinen, patschte mit den kleinen Händen ins Wasser, daß die Stube nur so schwamm.

Es war wirklich ein Vergnügen und James spürte die Arbeit des Aufräumens und Saubermachens nicht als Arbeit, wenn die kleine Elisabeth süß schlummerte.

Die Strecke fuhr er mit seiner Draisine ab, wenn das Kind schlief. Von den Indianern spürte er niemals was. Er glaubte schließlich nicht mehr an die Gefahr, die ihm im Anfang so grell geschildert worden war.

* * *

Es kam der Tag heran, da James ein zweitägiger Urlaub zustand. Alice telegraphierte ihm: Morgen und übermorgen haben Sie Urlaub. Ihr Vertreter kommt rechtzeitig."

Die Antwort lautete: „Ich verzichte auf meinen Urlaub. Bitte keinen Vertreter zu senden."

Alice war einen Augenblick starr. Sie vergaß eine Rückfrage zu senden und suchte den Vater auf.

„Denke dir, Pa, Mr. James verzichtet auf seinen Urlaub!"

Auch dem Alten blieb, wie man zu sagen pflegt, die Spucke weg.

„Was? der junge Kerl, der James verzichtet auf seinen Urlaub? Sowas ist mir doch noch nie vorgekommen. Frag' ihn doch einmal, warum er nicht kommen will. Er muß doch einen Grund haben. Würd' mich auch freuen, wenn ich [illegible] mit ihm einmal zwei Tage unterhalten könnte. Zum Donnerwetter! Ist doch so ein netter Kerl "

„Ja!" gestand Alice, „es wäre sehr hübsch gewesen. Wir sind hier so einsam, und ich glaube der Mr. James hat allerhand erlebt."

„Na, da rufe ihn mal an, Alice."

Und Alice tats.

Aber James lehnte abermals ab.

„Warum wollen Sie nicht kommen, Mr. James?"

„Ich kann mein Häschen nicht allein lassen, Miß Alice."

Die Antwort machte das hübsche, junge Mädchen geradezu fassungslos. Dann packte sie der Aerger, und sie meldete ihm einfach, daß sie davon absehen würden, einen Vertreter zu senden.

James war über die Antwort befriedigt, obwohl er die bildhübsche Alice gern einmal wiedergesehen hätte. Aber seine kleine Lies mußte doch vorgehen. Wer das nicht verstand, ja — na, das würde ja jeder verstehen. Doch dann kratzte er sich wieder hinter den Ohren. Die Alice würde ihm sehr böse sein. Die wußte ja nur von einem Häschen.

Mochte sie ihm böse sein! Es ging eben doch nicht anders. Einmal würde sie es doch erfahren, daß ihn das Kindchen abgehalten hatte, und dann würde sie ihm gewiß nicht mehr böse sein.

* * *

Alice aber ging an dem nächsten Tage sehr verstimmt einher, ihr Vater nicht minder. Sie hatten sich auf die zwei Plauderabende mit James beide gefreut und nun mußte der — Schockschwerenot! sagte der Alte — sein Häschen hüten. Zum Donnerwetter, das konnte auch sein Vertreter tun.

Je länger Alice darüber nachdachte, umsomehr kam sie zu der Ueberzeugung, daß hier vielleicht doch etwas anderes hineinspielte.

Wenn der Prophet nicht zum Berge kommt, dann muß der Berg zum Propheten gehen, dachte sie und ihr Plan war fertig.

Sie ließ sich vom Vater unter einem Vorwand dienstfrei geben und fuhr mit dem Mittagszuge auf der Lokomotive bis zur Blockstelle.

Der Führer mäßigte die Geschwindigkeit des Zuges so, daß Alice auf der James unsichtbaren Seite abspringen konnte. Sie tat es etwa 100 Meter von der Blockstelle entfernt.

Als der Zug vorbei war, blickte sie nach dem Blockhause. James war bereits wieder in ihm verschwunden.

„Der hat es aber eilig!" dachte sie, war aber befriedigt, denn auf diese Weise konnte sie sich unbemerkt an die Blockstelle heranschmuggeln.

Langsam schritt sie dem Hause zu. Das Präriegras dämpfte ihre Schritte.

Nach wenigen Minuten hatte sie es unbemerkt erreicht.

Blieb stehen! — Lauschte!

Was war denn das? Sie hörte zärtliche Worte, James sprach sie. Und dazwischen klang das helle Lachen eines Kindes.

Vielleicht eine Minute stand sie ganz betroffen da, dann riß sie schnell die Tür auf und trat ein.

Das Bild, das sich ihr bot, war unbeschreiblich köstlich.

James Backtrogbadewanne stand mitten im Zimmer. Drin saß das reizendste blondhaarige Ding, das sie sich denken konnte, und James kniete mit hochgestreiften Hemdärmeln und hatte, einen Schwamm in der Hand.

Alice und James sahen sich einen Augenblick entgeistert an. Dann brach Alice in ein helles Lachen aus, in das James einstimmte.

„Was ist denn das, Mr. James?"

„Mein Häschen, meine kleine Elisabeth!" sagte er lachend und seine Augen umfingen das Kind zärtlich.

„Wie kommen Sie zu dem Kinde? Ist es Ihr eigenes, James?" fragte Alice, immer noch ganz überrascht.

Fröhlich antwortete der junge Mann und eine leichte Verlegenheit war in seiner Stimme: „Es ist nicht mein Kind, Miß Alice. Ich werde Ihnen nachher alles erzählen. Jetzt will ich aber erst einmal meinen Liebling zu Bett bringen."

Alice nickte und sah mit verklärten Augen auf das reizende Wesen. Dann trat sie ungestüm zu dem Backtrog, der eine Badewanne war, und küßte das Kind auf die Stirn.

Elisabeth sah sie strahlend an. Dann patschte sie mit ihren kleinen zierlichen Händchen in das Wasser, daß Alice eine Flut ins Gesicht traf.

Aber sie war nicht böse, die Alice. Lachte und freute sich, daß James mit in das Lachen einstimmte.

„Du loser Strick!" drohte sie scherzend.

Und das Kind jauchzte auf. In seinen Blauaugen war so viel Freuen, soviel Kinderseligkeit, daß es dem jungen Mädchen so eigen ums Herz wurde.

„Welche Seligkeit ist doch so ein süßes Kindchen," sagte sie ergriffen zu James Bertinax.

„Ja, Alice, mir ist das Kind wie ein Segen des Himmels. Ich möcht's nie wieder hergeben."

Dann machte er Miene, das Kind aus dem Bade zu heben. Aber die kleine Lies wollte noch nicht, sondern zappelte und zog ein Schmollmündchen.

„Mein Liebling ist doch so brav. Das Kindchen folgt doch so gut," bat James schmeichelnd.

Und das Kind sah ihn schelmisch lächelnd an und widerstand nicht mehr.

Mit raschem Griffe hatte er es auf das Tuch auf dem Tische gesetzt und schickte sich an, es abzutrocknen.

Aber Alice kam ihm zuvor. „Das will ich tun, James. Sie haben es herausgehoben. Gelt, mein Süßing, ich trockne dich ab."

Und James erhob als galanter Mann keinen Widerspruch. Ruhig ließ er sie gewähren und stand tatenlos, nur erfüllt von seinem „Vaterstolz" da.

Endlich war das Kindlein blitzblank abgetrocknet.

„Haben Sie auch die Ohren gut ausgetrocknet, Miß Alice?"

(Fortsetzung folgt).

Gedanken über die Ehe.

Es war e t w a s im Ton, man fragte nicht weiter warum — aber dann sagte Rudolf „— und jetzt glaubst du eine bessere Wahl treffen zu können?"

„Natürlich! Ich kann doch sehn, und — ich habe alle Illusionen über Bord geworfen!"

„Wozu heiratest du denn?"

„Wozu? Nun, weil ich einmal Kinder haben möchte, solche süßen Gören wie meine Schwester sie hat, dazu muß ich natürlich heiraten. Da ich weiß, daß die Männer zuerst nur an sich, immer nur an sich denken, rechne ich eben mit diesem Faktor, denke a u c h an mich, und bin nicht erst wie diejenigen, welche mit neunzehn Jahren in die Ehe treten, das stets bereite, dienende, gehorsame Käthchen!"

„Nein, Kameraden wollen wir sein, jeder mit seinem Pflichtenkreis, jeder mit seinem Egoismus, seiner Vergnügungssucht, seiner Arbeitswut, dann haben wir uns nichts vorzuwerfen. Einer trage des andern Last — das hat bisher meist nur die Frau getan."

„Es sind doch aber nicht alle Männer so", warf Evi ein.

„So, wie denn?"

„Nun, schlecht gradezu!"

„Warum schlecht? Das ist ein weiter Begriff, schlecht brauchen sie nicht zu sein. Sie sind eben, wie sie sind und — — man merkt's erst, wenn man mit ihnen verheiratet ist. Vor der Ehe wollen sie alles, alles für einen tun, uns alles an den Augen absehen — nachher hilft kein Bitten, kein Flehen, sie von dieser oder jener üblen Angewohnheit abzubringen, oder daß sie dieses oder jenes unterlassen. Darum muß man sich keinen Illusionen hingeben, muß sie nehmen, wie sie sind, nicht zu jung heiraten, damit man nicht total untergebuttert wird und nur noch eine Null vorstellt, denn das tun doch die meisten Ehefrauen!"

„Herrgott, ja," rief Evi erbost, „aber haben wir nicht alle unsere Männer aus reiner, tiefer Liebe genommen?" —

„Und habt ihr euch nicht alle gewundert, was für ein anderer Wind wehte plötzlich, als ihr verheiratet wart? Welch krasser Egoist plötzlich heraussah oder welch' Genüßling?! N i c h t s wollen sie aufgeben, sich in nichts beschränken, und doch — gründen sie eine Familie!!!

Erst kommen sie! Die eine Hälfte des Einkommens, des Vergnügens, des Essens ist nur für sie, und die andere mögen sich Frau, Kinder, Dienstboten teilen."

„Schütte doch nicht immer das Kind mit dem Bade aus, Hete", rief Rudolf. „Du willst doch auch heiraten."

„Gewiß, aber ich bin nun schon vierundzwanzig Jahre alt geworden, habe absichtlich nicht mit siebenzehn, auch nicht mit neunzehn Jahren geheiratet, obgleich ich damals, als blutjunges Ding, noch dazu mit e i n i g e m H i n t e r g r u n d, verschiedene Gelegenheiten hatte. Nein, ich wollte erst mal etwas von der Welt sehen, die Männer kennen lernen, wie sie sind, nicht gleich den ersten nehmen."

„Oho! Wenn du einen geliebt hättest, Hete, würdest du alles vergessen haben an Theorie und ihn doch genommen."

„Ich h a b e einen geliebt." —

Stille — —

„Und warum nahmst du ihn schließlich nicht?"

„Er war meiner nicht würdig!"

Einen Augenblick herrschte wieder nachdenkliche Stille. Man zerbrach sich den Kopf, wen Hete geliebt haben könnte. Ausrufe platzten aufeinander, und Evi meinte dann, man würde doch früher so erzogen, dem Manne gehorsam zu sein."

„Das ist es ja eben," rief Hete, „alles liegt daran, daß man sich zuerst so duckt! Unsere Mütter, alle haben es so gemacht! Was haben sie davon gehabt, daß man alle Lasten ihnen auf die Schultern legte — nee, ich danke!"

Rudolf lachte. — „Bequem wirst du gerade nicht als Ehefrau, aber offen, Hete."

„Jawohl Rudolf, und da will ich gleich auch noch etwas sagen, wenn du es mir nicht nachtragen willst, etwas liegt in deinem Charakter — du verdienst deine kleine blonde Frau gar nicht, die ist viel zu gut, zu selbstlos, zu hilfsbereit für dich, stets auf dem Sprung, gutzumachen, was du durch deinen Jähzorn versiebt hast oder durch deine Wurschtigkeit. Denk mal an die nicht geschriebenen Briefe und den Aerger dadurch, an das oft nicht rechtzeitige Hingehn zu den Patienten, die dir ein Dorn im Auge waren (Drecksleute), das ‚Nichtbesuchemachen', was nötig gewesen wäre, an die Ausgaben für Zigaretten und Wein im Kasino, während deine Familie trocken Brot aß und zu acht Schnitten Brot einen Bückling in die Länge zog und darauf strich. Hättest deine Sturmjahre allein sollen durchmachen, aber nicht ein Mädel aus guter Familie an dich fesseln!"

Mehrmals war er empört aufgefahren, aber Hete hatte ruhig vollendet.

„Und Lotte ist doch eine glückliche Frau", schrie er erbost.

„Hm ja," machte Hete, „aber sie hat erst lernen müssen mit ihren zwei hellen Blauaugen in zweierlei Richtung sehen, nicht nur e i n e Sache und nicht nur gradeaus, sondern v i e l e s, und zu tun — als ob sie vieles — — nicht sähe!"

E l i s a - M a r i a E i s e n.

Der Kapitän der Mondrakete.

Die Pariser Astronomische Gesellschaft hat neulich den Beschluß gefaßt, den Preis von 10 000 Francs für die Förderung der Weltraumschifahrt dem deutschen Physikprofessor Hermann O b e r t h, der in Mediasch in Siebenbürgen als Gymnasiallehrer tätig ist, zu verleihen. Nach der einmütigen Ansicht der Astronomischen Gesellschaft habe bisher Oberth das meiste geleistet, um die große Idee einer Befahrung des Weltraums durch Raketen der Verwirklichung näherzubringen.

Hermann Oberth ist trotz seiner Jugend, er ist fünfunddreißig Jahre alt, einer der Väter der Mondraketenidee, die seit langem insbesondere in Deutschland auch die Nichtfachmänner beschäftigt und den Anstoß zu den Opelschen Versuchen mit Raketenauto Anlaß gegeben hat. Hermann Oberth befaßt sich seit etwa fünfzehn Jahren mit dem großen technischen Problem, wie man Treibmittel finden könnte, die stark genug wären, um ein Fahrzeug in den Weltraum außerhalb des Schwerebereiches unserer Erde hinausbefördern zu können. Schon bevor der junge sächsische Professor in die Oeffentlichkeit trat, hatte ein Amerikaner, der Physiker R o b e r t G o d d a r d, in Worcester, den Vorschlag gemacht, zehn Meter lange Torpedos mit Nitrozellulosepulver in der Weise zu füllen, daß die einzelnen Pulverpackungen maschinengewehrartig in den Verbrennungsraum gelangen und dort Einzelexplosionen auslösen. Diese ungemein rasch aufeinanderfolgenden Explosionen wären stark genug, um die

Torpedos in den Weltraum hinauszutreiben

und sie dem Schwerefeld der Erde zu entreißen. Wenn ein Pulvertorpedo dann die Mondoberfläche erreicht, würde sich die in dessen Spitze untergebrachte Leuchtpulverladung entzünden und seine Flamme den irdischen Beobachtern den glücklich erfolgte Landung des unbemannten Fahrzeuges auf dem Trabanten unserer Erde anzeigen.

Dieser interessante Vorschlag Professor Goddards, der allerdings bis heute noch nicht zur Durchführung gelangte, hat die Aufmerksamkeit der Physiker und Chemiker mit einemmal auf das technische Problem der Weltraumfahrt gelenkt. Doch gab es gerade unter den hervorragendsten Köpfen unzählige Zweifler, und es mangelte nicht an Gegnern, die namentlich darauf hinwiesen, daß die von Goddard vorgesehene Pulverladung niemals genügende Energie zu einer Fahrt Erde—Mond liefern könnte. Die Zweifler schienen bereits Oberhand zu gewinnen, als Professor Oberth, ein bis dahin auch den Fachleuten völlig unbekannter junger Mann, mit einer streng mathematisch gehaltenen Abhandlung über die „Rakete zu den Planetenräumen" die Oeffentlichkeit überraschte und darin in einwandfreier Weise nachwies, daß die Fahrt im All bereits mit den heutigen technischen Mitteln möglich sei. Allerdings reichen hierzu die Pulvertorpedos nicht aus. Es müssen f l ü s s i g e T r e i b m i t t e l verwendet werden, insbesondere flüssiges Knallgas, das ungleich größere Energiemengen zu liefern vermag. Professor Oberth entwarf zugleich den Plan einer großen Rakete, die aus zahlreichen ineinandergeschachtelten Raketen bestehen, etwa die Höhe eines fünf Stock hohen Hauses haben und das Wunder zuwege bringen würde, das Schwerefeld der Erde zu überqueren und bis zur Mondbahn vorzudringen

---

Knöpfe in Kollekten — ein juristisches Kapitel.

Es gibt Leute, die in der Kirche statt eines Groschen einfach Knöpfe in die Sammelbüchse oder den Klingelbeutel befördern. Wir wissen das alle . . . Nun hat aber ein Schüler in Eton eine Einpfundnote in die Sammelbüchse für Londoner Hospitäler gesteckt, was gewiß von einer guten Gesinnung zeugt. Doch waren die Eltern anderer Meinung, die von dem Sammelkomitee die Rückzahlung der Pfundnote verlangten. Der Schüler habe kein Verfügungsrecht über die Summe gehabt. Es kam sogar zu einem Prozeß. Der Gerichtshof stellte aber fest, daß eine Sammelbüchse gewissermaßen eine juristische Person sei. Eine Schenkung sei also ein für allemal rechtskräftig. Auch Hosenknöpfe seien damit gemeint und Golfbälle, sagt der Richter. In Eton muß man demnach merkwürdige Kollekten stiften.

Der Briefmarkensammler.

Sonderausstellung im Reichspostmuseum. Das Reichspostmuseum in Berlin veranstaltet seit einiger Zeit im Postwertzeichenraum kleine Sonderausstellungen solcher Marken verschiedener Länder, bei deren Herstellung gleichartige Motive, also z. B. Burgen, Landschaften, Tiere usw., Verwendung gefunden haben. Neuerdings ist eine sehr interessante Zusammenstellung von Postwertzeichen zu sehen, die die Entdeckung Amerikas behandelt. Die Reihe beginnt mit elf Marken, die das Bildnis des Kolumbus tragen, setzt sich fort mit Darstellungen, wie Kolumbus die Königin Isabella um Unterstützung bittet und letztere ihre Schmucksachen verpfändet, die Abfahrt der Schiffe aus dem Hafen von Palos sowie den Empfang des zurückgekehrten Kolumbus usw. Eine dritte Reihe schildert die Entdeckungsfahrten von 1493 und 1498, und zum Schluß zeigen die Marken noch die Denkmäler, das Mausoleum und den Sarkophag des Kolumbus.

Die 1000jährige Wiederkehr des Märtyrertodes des böhmischen Schutzheiligen Wenzel hat die Tschechoslowakei zum Anlaß genommen, eine neue Gedenkausgabe herzustellen. Die fünf in hervorragendem Stahltiefdruck ausgeführten Marken enthalten verschiedene Darstellungen des Heiligen. Wir sehen auf den beiden niedrigen Werten zu 50 und 60 Heller den St. Wenzel zu Pferde, auf dem Wert zu 2 Kronen den Heiligen, wie er seine Lehren verkündet, und auf den beiden höchsten Werten zu 3 und 5 Kronen den Märtyrertod. Alle Marken zeigen außerdem die beiden Jahreszahlen 929 und 1929; sie sind in großer Auflage hergestellt und sollen bis zum Ende dieses Jahres Verkehrsgültigkeit haben.

Jahrhundertfeiern sind heutzutage Trumpf und werden nach Kräften für besondere Gedenkmarken ausgeschlachtet. So kommen auch aus Finnland einige neue Marken, die Anfang Juli aus Anlaß der 700-Jahr-Feier der Stadt Abo herausgegeben wurden. Es sind glücklicherweise nur drei Werte, die auch über niedrige Wertstufen lauten. Die Marken haben verschiedene bildliche Darstellungen erhalten; auf dem Wert zu 1 Mark ist der Hafen von Abo, auf dem zu 1½ Mark die Domkirche der Jubiläumsstadt und auf der Marke zu 2 Mark die Burg wiedergegeben. Alle drei Marken tragen außerdem die Inschrift „Turkku—Abo" und die Jahreszahlen „1229—1929".

Briefmarkenausstellungen werden jetzt auch immer häufiger als Anlaß zur Ausgabe von Sondermarken benutzt. Für die kürzlich veranstaltete Internationale Postwertzeichen-Ausstellung in Le Havre stiftete die französische Postverwaltung eine Ueberdruckmarke, indem sie auf der postläufigen Marke zu 2 Francs (ziegelrot und hellgrün) den Aufdruck „Exposition Philatélique Le Havre 1929" anbrachte. Naturgemäß hat sich die Spekulation dieser höchst überflüssigen Marke sofort angenommen. Also Vorsicht beim Erwerb! — Auch Danzig wird zu der dort Mitte Juli stattfindenden Briefmarkenausstellung drei Sondermarken ausgeben. Sie sollen zum doppelten Nennwert, der 10, 15 und 25 Pfennig betragen wird, verkauft werden. Als Darstellung ist der historische Neptunbrunnen in Danzig gewählt worden. Die Marken werden in zweifarbigem Druck in der Berliner Reichsdruckerei hergestellt.

Die Erdpole in ihren klimatischen Verhältnissen.

Im letzten Winter herrschten bei uns Kältegrade, wie sie an den Polen auch nicht höher auftreten. In Island war es z. B. bedeutend wärmer als in Oberitalien. Der Nordpol liegt auf dem Wasser, der Südpol dagegen auf festem Land. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß am Nordpol ein gewisses, ausgeglichenes Seeklima herrscht, am Südpool aber ein ausgesprochenes Kontinentalklima ohne Sommerwärme; dort schätzt man die mittlere Jahrestemperatur auf etwa —23, hier auf —25 Grad Celsius. Es gibt einen Ort in Nordostsibirien, an dem es bedeutend kälter ist, in Werchojansk beläuft sich die Mitteltemperatur im Januar auf rund 51 Grad Kälte. An den Polen häuft sich der Luftdruck infolge der vom Aequator polwärts abgeströmten Luftmassen wieder an, und auch weil kalte Luft schwerer als warme ist. Von dort fließen die Luftmassen wieder niedrigen Breiten zu; Kälteeinbrüche sind ihre Folgen. Um den Nordpol herum fehlen an der Erdoberfläche die regelmäßigen Winde, und über der Antarktis lagert eine Antizyklone, ein Hochdruckgebiet, das an seinem Rande Ost- und Südostwinde aufweist.

Ueber dem Südpolargebiet treten oft heftige Stürme in Erscheinung, und das Adelieland am Rande des antarktischen Kontinents bezeichnet man als das kälteste der Erde. In der Nachbarschaft der Pole erreicht die mittlere Jahresmenge der Niederschläge eine Höhe von ungefähr 30 Zentimeter. Man kann die Gegenden nicht gerade trocken nennen, da wegen der niedrigen Lufttemperatur schon geringe Mengen Wasserdampf genügen, um die Luft feucht zu erhalten. Die höchsten Kältegrade lassen sich bei Windstille ohne Beschwerde ertragen, die Trockenheit der Winterluft trägt häufig dazu bei, daß die Kälte weniger empfindlich ist. Eine Eigentümlichkeit finden wir an beiden Polen insofern, als hier nur südliche (am Nordpol) und nördliche Winde (am Südpol) wehen können. Für die Wissenschaft ist es von größter Wichtigkeit, die meteorologischen Verhältnisse in den Polargegenden kennenzulernen; wir tappen hier teilweise noch im Dunkeln

■ Aus aller Welt. ■

Wenn man so an Paris denkt, denkt man an die Weltstadt mit schönen Frauen, eleganten Restaurants, Kunstschätzen und den breiten Boulevards. Es gibt aber daneben ein bürgerliches, kleinbürgerliches Paris, mit braven Leuten, gemütlichen, alten Herren und sehr vielen besorgten Mamas. Zu diesem braven Bürger von Paris führt uns ein großer Bilderaufsatz in der neuesten Nummer der „Münchner Illustrierten Presse" (Nr. 34). — Die Zeitgeschichte kommt in den Augenblicksaufnahmen von der Haager Konferenz zu Worte. Eine Bildseite gehört dem Verfassungstag in Berlin. Den Sportsmann werden die Aufnahmen von einem neuen Segelbootstyp besonders interessieren. — Wir nennen noch die Bilderseiten „Die Moritat als Oper", Bilder von der Aufführung der „Dreigroschenoper" in München, „Die Geißel Afrikas" (Die Schlafkrankheit) und „Die großen Felsgeher", Porträtaufnahmen berühmter Alpinisten.

Ein neues Verfahren zur Benzinerzeugung. Die im Jahre 1917 als Tochtergesellschaft der Shell-Union in St. Louis gegründete Shell Petroleum Corporation, die ursprünglich Roxana hieß, wird zusammen mit einer Neuyorker Finanzgruppe in Wood River im Staate Illinois, wo die Gesellschaft bereits eine Raffinerie betreibt, eine große Fabrik einrichten. In dieser Fabrik wird Rohöl auf Grund eines neuen Verfahrens raffiniert werden. Das neue Verfahren bedeutet eine vollständige Abkehr von den bisherigen Methoden der Benzinproduktion. Man glaubt, daß man infolge des neuen Verfahrens eine tägliche Leistung von 420 000 Gallonen erreichen kann. Die bisher von der Shell Petroleum Corporation in Oklahoma, Kansas und Texas betriebenen Benzinbetriebe produzieren täglich 82 000 Gallonen.

Neue Werke bekannter Autoren. Kurt Goetz hat eine neue Komödie vollendet, „Der Lügner und die Nonne", die im Herbst bei Barnowski in Berlin zur Aufführung kommen wird. — Walter Bloem hat ein neues Schauspiel vollendet, das den Titel „Verdun" führt. — Czokors Büchner-Drama „Gesellschaft für Menschenrechte" kommt in der nächsten Spielzeit an der Berliner Volksbühne zur Uraufführung. — Heinrich Lilienfein, der im Herbst seinen 50. Geburtstag feiern wird, hat ein neues Schauspiel vollendet: „Nacht in Polen 1812".

■ Fröhliche Ecke. ■

Seelenwanderung. Ein bekannter Berliner Zeichner wurde in einem Berliner Café von einem Maler gefragt: „Glauben Sie eigentlich an Seelenwanderung?" — „Gewiß!" — „Und was sind Sie nach Ihrer Meinung früher gewesen?" — „Ein Ochse." — „Wann denn?" — „Als ich Ihnen die zwanzig Mark gepumpt habe, die Sie mir heute noch schulden!"

*

Wörtlich genommen. „Fritz, willst du heute nicht zur Schule gehen?" — „Nein, Mutter, der Lehrer sagte gestern: für heute mache ich Schluß; morgen fahre ich fort!"

*

Die Höchstgeschwindigkeit. A. (zu einem Autofahrer): „Sie schalten die Höchstgeschwindigkeit wohl nur ein, wenn Sie auf schnurgerader Straße sind?" — B.: „O nein, nur wenn ich was überfahren habe."

*

Höchste Zerstreutheit. Arzt (beim Patienten): „Wo ist denn mein Füllfederhalter? Ich muß Ihnen ja noch ein Rezept aufschreiben." — Patient: „Den haben Sie mir ja doch unter den Arm gesteckt!"

*

Rache. „Herr Lehrer, wer hat eigentlich die Schule erfunden?" — „Karl der Große, mein Sohn." — „Ist er schon gestorben?" — „Vor vielen Jahrhunderten." — „Recht geschieht ihm, Herr Lehrer!"

*

Der Hundertjährige. „Sie sind also der älteste Einwohner dieser Gegend?" — „Ja! — Aber unter uns gesagt: Meine Frau ist noch etwas älter, ich darf es bloß nicht sagen!"